

Leitartikel

Marie-Louise
Gubler
Im pastoralen
Dienst ohne
Weihe

Laien im pastoralen Dienst sind aus unseren Gemeinden und Diözesen nicht mehr wegzudenken. Neben einer Vielfalt ehrenamtlicher Dienste, die von Frauen und Männern wahrgenommen werden, gibt es immer mehr Schulen, Arbeitsstellen und Pfarrgemeinden, in denen „Laientheologen“ völlumtlich wirken.

Ihre Stellung in der Ortskirche ist unterschiedlich; dies äußert sich nicht zuletzt in verschiedenen *Berufsbezeichnungen*: da gibt es in den bundesdeutschen Bistümern die „Pastoralreferenten“ und „Gemeindereferenten“ (in den ersten Jahren nach Studienabschluß -assistenten genannt), erstere mit Hochschulstudium und meist überregionalen Aufgaben, letztere mit einer kürzeren Fachausbildung und gemeindlichen Aufgaben. In der Schweiz und in Österreich heißen sie alle „Pastoralassistenten“, ob sie ihr Theologiestudium auf dem 1., 2. oder 3. Bildungsweg erwarben. Meist werden sie alle als „Laientheologen“ bezeichnet, obschon sie theologisch Fachleute sind, um sie von den Priestern zu unterscheiden.

Unterschiedlich ist auch ihr *Weg in den kirchlichen Dienst*. Als Pastoralassistenten arbeiten einstige Priesteramtskandidaten, die im Laufe des Studiums ihre Berufung zur Ehe erkannten und sich nicht weihen ließen (es dürfte wohl für die Mehrzahl der ersten Generation von Laientheologen zutreffen); daneben gibt es Männer und Frauen, die von Anfang an als Laien in den pastoralen Dienst treten wollten (häufiger bei der zweiten Generation) und schließlich etliche ehemalige Priester, die ihre Laisierung noch unter Papst Paul VI. erlangten. Laientheologen arbeiten teils in Pfarreien (integriert im Seelsorgerteam), teils in überpfarrlichen Aufgaben (Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Spezialseelsorge) oder sie kombinieren beides.

Erlebte Spannung

Was erleben diese Laientheologen? Aus den pastoralen Bedürfnissen gewachsen, ist der Beruf der „Seelsorgehelferinnen“ schon vor etwa 50 Jahren entstanden, während die „Laientheologen“ erst dem Aufbruch des II. Vatikanischen Konzils zu verdanken sind. Kirchenrechtlich gibt es sie nicht, bleiben sie „anonym“¹. Dies bedeutet für sie eine Chance, aber auch eine Gefahr.

Die *Chance* besteht darin, daß sie – ähnlich wie die verheirateten Diakone – ihr Berufsbild selber prägen können

¹ So R. Bezjak in einem interessanten Referat für das Dekanat Zürich im September 1979 „Beruf und Berufung des Laientheologen aus der Sicht eines Betroffenen“, dem ich viele Anregungen verdanke.

und keiner kirchengeschichtlichen Rollenfixierung unterliegen. Ihr „Gesicht“ kann vielfältig und farbig sein, wie das ihrer Mitchristen in der Pfarrgemeinde. Sie können zu wichtigen Brücken werden, wo Priester und Gemeinde einander fremd gegenüberstehen. Sie können aufgrund ihrer „weltlichen“ Lebensweise wichtige Erfahrungen in die Seelsorge einbringen. Allerdings kann diese Chance nur dann wahrgenommen werden, wenn die Lientheologen bewußt als *Laien* leben.

Die *Gefahr* lauert in einem uneingestandenem „Ersatzpriesterdenken“, besonders für die einstigen Priesteramtskandidaten. Selbst wenn den Lientheologen von außen Lückenbüßerfunktionen zugedacht werden, dürfen sie nicht der Versuchung erliegen, Ersatzpriester sein zu wollen. Wo sie dies tun, stoßen sie unaufhörlich an Grenzen – besonders im Bereich der Sakramentspendung und der Gemeindeliturgie.

Als Laie Seelsorger zu sein, setzt auch Ehrlichkeit in der Zeichensetzung voraus: Wo der Lientheologe mit der Tunika bekleidet im Chorraum steht, obschon er weder predigen noch vorbeten muß, nur um seine Zugehörigkeit zum Seelsorgerteam sinnenfällig darzustellen, bleibt er Statist. Auch das „Simulieren“ einer Eucharistiefeyer durch Beten des Kanons (ohne Einsetzungsbericht) und Kommunionsspendung trägt kaum etwas bei zur Lösung der Amtsfrage, sondern führt nur die Gemeinden in die Irre und verdeckt das Problem des Vorstehers einer Eucharistiefeyer. Es wäre wichtig, neue Formen – auch in den gottesdienstlichen Funktionen eines Lientheologen – zu finden.

Schwierig kann für den Lientheologen in der Pfarrei-seelsorge auf Dauer seine starke Abhängigkeit vom Pfarrer sein: er bleibt „Assistent“, auch wenn er das Alter eines Vikars längst überschritten hat. Es wird dann sehr viel davon abhängen, wie das Rollenverständnis des betreffenden Pfarrers ist. Kann er bloßes Kompetenzdenken überwinden und den Lientheologen als vollwertigen und selbständigen Partner sehen? Oder fühlt er sich (vielleicht unbewußt) bedroht, wenn dieser in der Seelsorge „ankommt?“ „Wir wollen ja nicht Herren über euren Glauben sein, sondern wir sind Helfer zu eurer Freude“ (2 Kor 1, 24). Diese paulinische Sicht der Pastoral bleibt für den Priester in der Gemeinde wie für den Pastoralassistenten bleibende Herausforderung und kritische Anfrage an unterschwelliges Machtdenken. Es liegt nicht allzu weit zurück, daß ein Pfarrer in einer Großstadtpfarrei seinen neuen Mitarbeiter so vorstellte: Der Lientheologe kann heiraten, aber nicht Messe lesen, der Pfarrer

kann nicht heiraten, aber Messe lesen. Die allzu vordergründige Aufrechnung von Können und Nichtkönnen ergab implizit einen Amtsbonus für den Pfarrer: Weil der heiratsfähige Lientheologe gleichsam nur halbherzig in den pastoralen Dienst tritt, bleibt ihm das Heiligste vorenthalten, das dem verzichtbereiten Priester allein zusteht.

Das Geschilderte mag einer Karikatur gleichen – die Realität vieler Pfarreien ist aber noch weit davon entfernt, ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis in die Praxis umgesetzt zu haben. So wird die Lösung für die Lientheologen eher in der Übertragung von Spezialaufgaben gesucht, was aber die Probleme nur verlagert.

Recht aufschlußreich für die Entwicklung im Zusammenarbeiten von Priestern und Lientheologen sind die *Ereignisse im Seminar St. Luzi, Chur* (Schweiz). 1975 hatte die deutschschweizerische Ordinarienkonferenz beschlossen, ein Pilotprojekt „Dritter Bildungsweg“ zu wagen². Ursprünglich war an eine Rekrutierung von Priesteramtskandidaten über den Weg einer Berufslehre mit anschließendem theologischem Seminar gedacht worden. Der neue Bildungsweg wurde dann aber von Anfang an auch Laien, Männern und Frauen, geöffnet. Zum Konzept des Ausbildungsganges gehört die Integration des Studiums in eine Wohn- und Lebensgemeinschaft während des Seminars. Vor allem die spirituellen Impulse, die von einer Gemeinschaft von Professoren und Studenten unter dem gleichen Dach ausgehen können, waren ein wichtiger Grund für diese Form. Unter den ersten neun Absolventen waren 4 Frauen im Alter von 30–40 Jahren (2 Ordensschwwestern). Auch sie lebten mit Zustimmung des Ortsbischofs in einem Seminarflügel und gehörten zur Gemeinschaft. 1977 (und erneut 1979) ersuchte die Schweizerische Bischofskonferenz in Rom um die Anerkennung des Berufes „Pastoralassistent“ – die Antwort war negativ. Die römische Studienkommission machte auch die Approbation der „ratio nationalis“ für die pastorale Ausbildung von einer Entflechtung der Ausbildung von Priesteramtskandidaten und Lientheologen abhängig. Dies bedeutete ausschließliche Reservation des Seminars für Priesteramtskandidaten³.

² Vgl. die ausführliche Chronik im „Sodalengruß 1983“ des Priesterseminars St. Luzi, Chur, S. 5–9.

³ Im gleichen Jahr mußten die Lientheologen auf Verlangen Roms wieder aus den Priesterräten ausgegliedert werden – in die sie kurz zuvor als stimmberechtigte Mitglieder Einsitz genommen hatten –, um dem gesamt-kirchlichen Rahmenstatut zu entsprechen. Ein neues Modell, das die Integration der Lientheologen auf Dekanats- und gesonderte Priester-räte vorsah, wurde bis zur Promulgation des neuen Kirchenrechts zurückgestellt. Als diese am 25. Januar 1983 erfolgte, fehlten darin die Lientheologen.

Eine aufschlußreiche
„Entflechtung“

Im Oktober 1983 verfügte der Bischof die Ausgliederung der Lientheologen aus der Seminargemeinschaft und die Wiederherstellung der alten Seminarordnung nach den römischen Weisungen. Zwar versuchte nun eine Arbeitsgruppe (nach einem Wiedererwägungsantrag des Priesterrates), den entstandenen Konflikt zu lösen; aber die Betroffenheit unter Studenten, Professoren, Seelsorgern und engagierten Laien ist so groß, daß eine gefährliche Kluft aufgerissen ist, die nicht so schnell überbrückbar sein wird.

Experiment mit praxisnaher Ausbildung gelungen – Einübung in Partnerschaft verboten?

Ist diese Krise symptomatisch? In Chur wurden Schritte versucht, Theologiestudenten verschiedener Bildungswege, Priesteramtskandidaten und Lientheologen in einer Wohngemeinschaft (zusammen mit ihren Professoren) auf ihren künftigen Dienst in den Gemeinden vorzubereiten. Ein altes Postulat, Seelsorger praxisnah auszubilden, zu partnerschaftlichem Arbeitsstil anzuleiten und durch eine biblisch orientierte Spiritualität zu formen, war mit überwiegend positiven Erfahrungen versucht worden. Aber die Rechtslage verunmöglicht anscheinend eine Weiterführung. Einmal mehr wurde deutlich, *wie angefochten die rechtliche Stellung der Lientheologen ist* und wie sehr sie in einem „luftleeren Raum“ hängen.

Der Druck integristischer Kreise und die aggressive Polemik ihrer Presse finden (trotz der Maßlosigkeit vieler Hetzkampagnen) irgendwo Widerhall in Männern der Kirche, die besorgt einen zunehmenden „Disziplinverlust“ an Seminaren und theologischen Hochschulen beklagen und die heutigen Ausbildungsformen mit ihrer einstigen vergleichen.

Wahrscheinlich spielen noch einmal die Frauen eine Rolle, indem sie ein Imageproblem brachten und alte Ängste auslösten; denn nach den älteren Studentinnen des 3. Bildungsweges folgten die jüngeren Maturantinnen auf dem 1. Bildungsweg. Daß eine Einübung in die spätere pastorale Situation nicht ohne Schwierigkeiten, Krisen und Auseinandersetzungen möglich ist, versteht sich eigentlich von selbst. Es wäre auch nichts einzuwenden gegen eine differenzierte Bildung von Priesteramtskandidaten und Lientheologen; nur dürfte sie sich nicht in einem mehr an Spiritualität für Priester und einem weniger für Lientheologen äußern und müßte die gemachten Erfahrungen zuerst sorgfältig reflektieren. Die Art und Weise, wie die Entflechtung in Chur verordnet wurde, mutet für Außenstehende wie ein salto mortale rückwärts an: da der Priestermangel alarmierende Ausmaße anzunehmen beginnt, müssen möglichst rasch Priesterkandidaten her; diese kommen von selbst, wenn die alte Disziplin wieder

hergestellt und die Ausbildungsstätten wieder „reine“ Priesterseminare werden. Dann werden sich die Laientheologen womöglich erübrigen.

Für die Zukunft der Laientheologen wird viel davon abhängen, ob es ihnen gelingt, durch *fachliche Kompetenz* und *menschliche Glaubwürdigkeit* zu überzeugen und durch *engagierten Einsatz* in Pfarrgemeinden und Spezialseelsorge klarzumachen, daß die Kirche nach dem II. Vatikanischen Konzil nicht nur eines neuen Priestertypus bedarf, sondern auch die vielfältigen Dienste verheirateter und unverheirateter Laien mit theologischer Ausbildung dringend braucht, will sie das Evangelium in der heutigen Welt überzeugend verkündigen.

Es wäre fatal, wenn ihre Arbeit nur als „Notverordnung“ in Zeiten des Personalmangels interpretiert und mehr geduldet als begrüßt würde. Zuviel Hoffnung steckt in diesem nachkonziliären Aufbruch, als daß er nur Lückenbüßerfunktionen hätte, bis „bessere Zeiten“ kommen.

Aktueller denn je ist allerdings die Frage nach der *Motivation* für einen pastoralen Dienst. Auch Laien sind vor einem neoklerikalen Machtdenken nicht gefeit. Bei unseren meist gut dotierten Kirchen kann auch ein pastoraler Dienst zum bloßen Broterwerb (Job), zum Prestigegegewinn oder zum Sammelbecken beruflich Unentschiedener verkommen – dies gilt für Laientheologen und Priesteramtskandidaten. (Falls die Weihe der *viri probati* Realität würde, wäre dies zugleich ein Testfall für die Laientheologen: gäbe es sie immer noch, oder blieben nur die Frauen übrig?)

Laientheologen sind auch eine *Herausforderung an die Priester*: wird es diesen gelingen, die einst aufgebaute Rollenvorstellung zu überwinden und einen vielleicht fachlich überlegenen Pastoralassistenten neidlos anzuerkennen und zu ermutigen? Bringen sie es fertig, die Unsicherheit über ihre Aufgabe als Priester in einer Zeit des Umbruchs auszuhalten, ohne Zuflucht zu einer sakral überhöhten Macht zu suchen, um sich gegen den Pastoralassistenten abzugrenzen und den ersten Platz zu behalten? Und schließlich wird den Priestern zugemutet, ihre eigenen Ängste, Einsamkeiten und Freuden einzugestehen, ohne den verheirateten Pastoralassistenten zu beneiden und als Bedrohung zu empfinden, sondern einen partnerschaftlichen Stil der Zusammenarbeit einzuüben, der den unterschiedlichen Charismen Rechnung trägt und den Gemeinden unmittelbar zugute kommt.

Wenn Priester und Laientheologen im solidarischen Einsatz füreinander überzeugt sagen können, „*nostra res agitur*“, ist die Herausforderung der Stunde angenommen.

Überzeugung durch Kompetenz, Glaubwürdigkeit und Einsatz

Klärung der Motivation für den pastoralen Dienst